

INGRID MARIA GOLDNAU-PICKHARDT

UNSERE 130 KINDER IN INDIEN

EINE BEGEGNUNG MIT MUTTER TERESA MACHTE
UNS MUT, EIN ABENTEUER ZU WAGEN



Es ist vier Uhr morgens und ein für indische Verhältnisse kühler Morgen. Unsere Kinder Richard und Gloria, sechs und vier Jahre alt, stolpern müde an unserer Hand durch die noch schlafende Stadt. Wir sind auf dem Weg zum Mutterhaus des „Ordens der

Barmherzigen Schwestern“ zur Morgenmesse, zu der uns Mutter Teresa eingeladen hat. Wir laufen an zerlumpten Menschen vorbei, die auf den schmutzigen Fußwegen liegen. Kalkutta ist die Stadt der großen Gegensätze von Arm und Reich

Während der Messe, mit der Mutter Teresa und ihre Schwestern täglich ihren anstrengenden Arbeitstag beginnen, spüren wir intensiv die Gegenwart Gottes. Im Anschluss haben wir einen Gesprächstermin mit Mutter Teresa und warten im Innenhof neben der Eingangspforte des Mutterhauses auf sie. Eine Schwester bietet uns Getränke an und teilt uns freundlich mit, dass wir noch etwas Geduld haben müssen, weil Mutter Teresa gerade zu einem Notfall gerufen worden sei.

Richard und Gloria sitzen auf dem Boden und spielen mit einer Katze. Mein Mann und ich genießen die Ruhe, während draußen der Verkehrslärm zunimmt. Im Schatten auf einer Bank wandern meine Gedanken in die Vergangenheit.

Mit engen Grenzen

Ich wurde in der ehemaligen DDR geboren und bin in Karl-Marx-Stadt aufgewachsen. Meine Eltern sind überzeugte Christen und haben meinem Bruder und mir von Anfang an biblische Werte vermittelt und vorgelebt. Das war in der „Diktatur des Proletariats“ eine große Herausforderung! Die Konsequenzen, als Christ in einer atheistisch geprägten Gesellschaft zu leben, spürte ich bereits in meiner Schulzeit.

In der Oberschule wurde mir unmissverständlich klargemacht, dass ich ohne Mitgliedschaft in der „Freien Deutschen Jugend“ (FDJ) trotz meiner sehr guten schulischen Leistungen nicht studieren durfte. Von klein auf hatte ich davon geträumt, Medizin zu studieren. Diesen Traum musste ich nun begraben, denn ein solcher Kompromiss kam für mich nicht infrage. Ich war enttäuscht und traurig, aber ich hoffte, dass Gott einen guten Weg für mich haben würde. Somit absolvierte ich eine Ausbildung zur Krankenschwester.

Ein wichtiges Hobby war für mich die klassische Musik. Ab dem sechsten Lebensjahr lernte ich Violine und später als Zweitinstrument Querflöte. Regelmäßig spielte ich in einem kirchlichen Kammerorchester mit. Die geistliche Musik Bachs ist bis heute eine große Bereicherung für mich.

Für die christliche Jugend in Karl-Marx-Stadt war der heute noch bekannte Pfarrer Theo Lehmann ein wichtiges Vorbild. Durch seine mitreißenden Predigten und

sein unerschrockenes eigenes Glaubensleben motivierte er Jung und Alt. Viele Menschen hat er zum Glauben geführt.

Durch übergemeindliche Kontakte besuchten uns Freunde meiner Eltern mit ihrem Sohn Rainer aus Westdeutschland. Dass aus unserem Briefkontakt mehr als eine Freundschaft wurde, war nicht geplant. Als wir wussten, dass wir heiraten wollten, mussten wir zuerst bei den Behörden einen Antrag auf Eheschließung stellen. Als Folge wurde ich wöchentlich durch die Stasi verhört. Mit der Zeit war ich sehr entnervt, da man mir unterstellte, dass meine Ehe ein vorgeschobener Grund wäre, um nach Westdeutschland ausreisen zu können.

Im Juni 1989 heirateten wir in Karl-Marx-Stadt. Wir empfanden es als Gottes Führung und Antwort auf viele Gebete, als

fiel mir nicht leicht; besonders vermisste ich den überkonfessionellen Zusammenhalt der Christen. Aber nach der Öffnung der Grenze waren Familienbesuche wieder möglich. Darüber war ich sehr froh, da ich immer einen engen Kontakt zu meinen Eltern gehabt hatte.

Mein Mann arbeitete zu dieser Zeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Ruhr-Universität, ich war im Nachtdienst als Krankenschwester tätig. Oft dachte ich darüber nach, welche Aufgabe Gott vielleicht noch für uns hätte. Auch haderte ich manchmal damit, dass ich nicht Medizin studieren konnte: Jetzt wären die Türen offen, aber ich war für ein so langes Studium zu alt und wir hatten zwei Kinder.

Im Rahmen von wissenschaftlichen Austauschprojekten hatte mein Mann Kontakte zum „Indian Institute of Technology“ Madras. Wir lernten Professor Ramachandra Rao kennen, der längere Zeit am gleichen Lehrstuhl wie Rainer arbeitete. Er war gläubiger Christ und es entwickelte sich eine Freundschaft. Ramachandra lud uns als Familie nach Indien ein. Wir folgten der Einladung, als Richard zwei Jahre und Gloria sechs Monate alt waren.



Neue Horizonte

Die ersten Eindrücke in Indien waren überwältigend. Neben der Fröhlichkeit und Gastfreundschaft vieler Menschen wurden wir mit großer Armut, auf der Straße Sterbenden und völlig verwahrlosten Kindern, die im Schmutz spielten, konfrontiert. Wir besuchten Slums und waren beeindruckt, dass die Menschen in ihrer Lebenssituation fröhlich sein konnten. All das war so weit von unserer eigenen Lebenswirklichkeit entfernt!

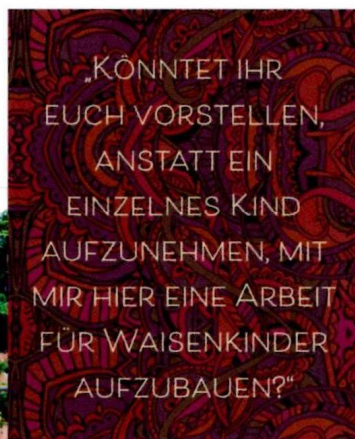
In Indien nahmen wir Kontakt zu einer Partnergemeinde auf. So fuhren wir mit dem Zug von Madras nach Tenali. Was für ein Abenteuer! Obwohl Tenali schon damals etwa 100 000 Einwohner hatte, zählte es als indische Kleinstadt. Der überörtliche Gemeindeleiter, Bruder Yohan, nahm uns sehr herzlich auf. Mit ihm war Rainer oft zu Predigtdiensten in den umliegenden Dörfern unterwegs.

Unsere beiden Kinder eroberten schnell die Herzen der indischen Gastgeber und Nachbarn. Richard schleppte einmal eine Plastiktüte hinter sich her, es war wirklich

unsere Eheschließung endlich genehmigt wurde. Im August erhielt ich die Ausreisegenehmigung und wurde aus der Staatsbürgerschaft der DDR „entlassen“. Sehr schwer fiel mir der Abschied von meiner Familie und vielen Freunden, da völlig unklar war, wann und wo wir uns wiedersehen würden. Keiner ahnte zu dieser Zeit, wie nah der Mauerfall bevorstand.

Leben im Westen

Wir wohnten in Bochum, dort kamen unsere Kinder Richard und Gloria zur Welt. Die Eingewöhnung in Westdeutschland



FOTOS: PRIVAT

Schwerstarbeit. Er erzählte stolz, das habe er geschenkt bekommen. Neugierig schaute ich in die Tüte. Mich blickten vier verängstigte Hundewelpen an! Es war nicht so einfach, ihn zu überzeugen, dass sie wieder zu ihrer Mama zurückmussten. An einem anderen Tag bekam Gloria ein pink gefärbtes Küken geschenkt, das dann auf der Terrasse wohnte.

In den darauffolgenden Jahren reisten wir regelmäßig nach Indien. In uns wuchs der Wunsch, ein indisches Kind zu adoptieren. Wir waren dankbar für unsere eigenen gesunden Kinder und konnten uns gut vorstellen, einem dritten Kind ein liebevolles Zuhause zu geben.

Warum nur ein Kind?

Bruder Yohan war mittlerweile ein enger Freund und Vorbild für gelebten, hingebungsvollen Glauben geworden. Mit ihm besprachen wir unsere Idee. Er wollte uns gern unterstützen. In Deutschland kontaktierten wir verschiedene Organisationen, die internationale Adaptionen vermittelten. Obwohl wir ernsthaft dafür beteten, blieben in Indien wie in Deutschland alle Türen für dieses Vorhaben verschlossen.

Bei einem unserer nächsten Besuche hatte Bruder Yohan einen Vorschlag für uns: „Könntet ihr euch vorstellen, anstatt ein einzelnes Kind aufzunehmen, mit mir hier eine Arbeit für Waisenkinder aufzubauen?“ Wir waren überrascht und fühlten uns überfordert. Mein Mann war Ingenieur, ich Krankenschwester, wir hatten beide keine berufliche Erfahrung hinsichtlich Aufbau und Leitung eines Kinderheims. Und dann noch in Indien!

Unsere Fragen und Bedenken stießen auf den Optimismus von Bruder Yohan. Wir erbaten eine Bedenkzeit, um uns im Gebet darüber klar zu werden, ob dies Gottes Weg

für uns sei. Schließlich fanden wir ein Ja zu diesem Projekt. Wir waren uns einig, als Familie am Anfang die volle finanzielle Verantwortung für die Arbeit zu übernehmen. Bruder Yohan schlug uns vor, mit zehn Kindern zu beginnen, dafür ein Haus zu mieten und die nötigen Mitarbeiter einzustellen. Die Vorkalkulation ergab, dass mein Einkommen im Krankenhaus für einen Beginn der Arbeit in diesem Rahmen ausreichen würde.

Wir planten die nächste Reise nach Indien, und es war mein Wunsch, Mutter Teresa zu treffen. Nun saßen wir hier ...

Eine entscheidende Begegnung

Das Gespräch mit Mutter Teresa bestätigte uns in unserem Entschluss und gab einen letzten Impuls, die Arbeit zu beginnen. Die Begegnung mit der kleinen zierlichen Frau, in deren Blick sich die Liebe Gottes zu den Menschen widerspiegelte, sollte eine der wichtigsten Begegnungen in unserem Leben werden.

Mutter Teresa hat uns sehr ermutigt, diesen Schritt im Glauben zu wagen. In einem gemeinsamen Gebet erbat sie Gottes Segen für unser Vorhaben. Zum Abschluss unseres Gesprächs segnete sie uns und unsere beiden Kinder. Ihre schlichte Art und ihre Ausstrahlung haben einen tiefen Eindruck auf uns gemacht. Die durch sie und die anderen Ordensschwestern fließende Liebe konnte man deutlich spüren: Es ging nicht nur darum, dass Menschen geholfen wurde, sondern auch *wie* und *warum* war sehr wichtig.

Wenn man unsere jüngste Tochter, die zwei Jahre nach dieser Begegnung auf die Welt kam, nach ihrem Namen fragt, sagt sie stets ganz stolz: „Teresa ohne H, wie Mutter Teresa.“

Der rote Faden

Wir begannen die Arbeit 1997 in dem Rahmen, den Bruder Yohan vorgeschlagen hatte. Wir erfuhren durch ihn von Kindern, die Halb- oder Vollwaisen waren und versorgt werden mussten, denn er besuchte regelmäßig die umliegenden Ortschaften. In Tenali mieteten wir ein kleines Haus an.

In den letzten zwanzig Jahren ist die Arbeit kontinuierlich gewachsen. Inzwischen werden 130 Kinder im Heim betreut. Unser Anliegen ist es, ihnen ein liebevolles Zuhause zu geben, sie im christlichen Glauben zu erziehen und sie als junge Erwachsene in die Selbstständigkeit zu entlassen. Einige unserer Kinder haben geheiratet und sind selbst schon Eltern, wir stehen in gutem Kontakt mit den jungen Familien. Wir sind dankbar für unsere zuverlässigen indischen Mitarbeiter. Ohne sie wäre es unmöglich, eine solche Arbeit von Deutschland aus zu leiten.

Inzwischen wohnen wir in Lindau am Bodensee, da Rainer als Professor in der Schweiz arbeitet. Nach verschiedenen Ausbildungen arbeite ich heute mit großer Freude in meiner eigenen Praxis für Psychotherapie und Seelsorge. Unsere Kinder sind erwachsen und wir freuen uns sehr, dass sie sich mit dem Projekt in Indien eng verbunden fühlen. Zweimal im Jahr reise ich nach Indien, meist allein.

Wenn ich auf mein bisheriges Leben zurückblicke, kann ich den roten Faden Gottes erkennen. Gott hat unser Vertrauen nie enttäuscht, auch wenn es manchmal Schwierigkeiten gab. Für jeden von uns hat Gott eine Berufung und dazu seinen Plan. Es lohnt sich, ihm zu vertrauen.

Ingrid Maria Goldnau-Pickhardt ist verheiratet, Mutter von drei erwachsenen Kindern und arbeitet als Psychotherapeutin.